

sprechen. schweigen. ignorieren. Echokammer-Effekte, Macht- manifestationen und Schweige- spiralen in Debattenunkulturen

Daniela Holzer

Zusammenfassung

Das Wissenschaftsfeld ist ein von spezifischen Regeln formierter Raum, in dem Machtverhältnisse, Statuszuweisungen und habituelle Einpassungen eine bedeutsame Rolle dafür spielen, wer sich in Debatten Gehör verschaffen kann und wer ausgeschlossen oder abgewertet wird. In diesem Beitrag wird entlang wissenschaftssoziologischer und machtanalytischer Perspektiven ein kritischer und pointiert zugespitzter Blick auf daraus entstehende Problematiken für Debatten geworfen.

Kritische Wissenschaftssoziologie · Macht · Debattenkultur · Hochschulen · Wissenschaftsfeld

abstract

Fields of science are formed by specific rules, where power relations, ascribed status, and habitual adaptation determine who can make themselves heard and who is excluded or devalued. In this paper, the author uses perspectives based on the sociology of science and the analysis of power to cast a critical eye on the problems these dynamics cause in debates.

critical sociology of science · power · cultures of debates · universities · scientific field

1. Sich aus(einander)setzen

Debatten zu führen heißt, sich auseinanderzusetzen und zugleich, sich selbst aussetzen. Debatten sind ein wesentlicher Bestandteil von wissenschaftlicher Kommunikation und von Erkenntnisgewinnung. Wir alle verwenden dementsprechend mit einer großen Selbstverständlichkeit die Begriffe Debatten, Diskussionen und Diskurse, wenn wir unsere Forschungsthemen abstecken, analysieren und verorten. Aber: Führen wir tatsächlich Debatten? Setzen wir uns auseinander und setzen wir uns aus? Führen wir Streitgespräche und lassen uns auf ernsthafte Dispute ein?

Aus meiner Sicht: unzureichend.

Szene 1 – Das Frage-und-Antwort-Spiel: Konferenz-Session, Vortragende*r beendet die Präsentation, Moderation eröffnet die ‚Diskussion‘: Wenn überhaupt noch Zeit für ‚Diskussion‘ übrig ist, folgt das übliche Frage-Antwort-Spiel: Eine Frage aus dem Publikum, eine Antwort des*der Referent*in, weitere Fragen, weitere Antworten. Vielleicht hatte der Vortrag ein überaus brisantes Thema, beispielsweise zu sozialer Diskriminierung. Gefragt wird aber, ob

denn die statistische Berechnung *wirklich* korrekt war oder ob die Interviewauswahl *möglicherweise* unzureichend methodisch erfolgt sei. Das Thema selbst steht nicht zur Debatte. Es findet überhaupt keine Debatte statt (vielleicht, aber nur *vielleicht*, in einer der nächsten Pausen).

Wie schon der Titel meines Beitrags und diese erste Szene aus dem wissenschaftlichen Alltag andeuten, werde ich keine aktuellen Debatten referieren, eventuelle Dispute ausgraben oder Kontroversen analysieren (dazu z.B. Kneer & Moebius 2010; Hamp 2017). Vielmehr interessiert mich eine Erkundung der weitverbreiteten Debatten*unk*kultur, die – genauer betrachtet – davon zeugt, dass (erziehungs-)wissenschaftliche Auseinandersetzungen weniger einem ernsthaften Versuch des Austausches entspringen, sondern vielmehr von Echokammer-Effekten, Machtmanifestationen, Schweigespiralen, Anerkennungs- und Abwertungsmechanismen nicht nur durchdrungen, sondern – so meine These – sogar vorrangig geprägt sind. An unterschiedlichsten Orten und in vielfältigen Formen sind wissenschaftliche Debatten vorgesehen, ob in schriftlicher oder in direkter, mündlicher Kommunikation. Statt aber sich auseinanderzusetzen und sich aussetzen, geht es vielfach darum, wer spricht und wer sprechen ‚darf‘, wer schweigt und wer zum Schweigen gebracht wird, wer ignorieren *darf* und wer ignoriert *wird*.

Meine Erkundung folgt keiner geradlinigen Spur. Vielmehr ähnelt meine Suche unserem wissenschaftlichen Alltag, der – allein schon, wenn wir die Forschungsagenden betrachten – in verschiedene Tätigkeiten fragmentiert ist: Vorträge vorbereiten, Konferenzen

besuchen, Texte verfassen, Netzwerke pflegen etc. In all diesen Aufgaben lägen Debattenpotenziale, gewissermaßen Debatten*aufträge*. Ich richte meinen Blick aber nun auf das Negativ unzureichender Debatten, weil der Blick auf Kehrseiten kontaminierte Verhältnisse besonders deutlich zum Vorschein bringt (Adorno 2003[1966]). Ich werde dazu verschiedene Szenen aus (m)einem wissenschaftlichen Alltag zwischenschalten – die erste haben Sie schon gelesen –, in denen Debatten*unkulturen* ‚gepflegt‘ werden. Entlang von wissenschaftssoziologischen und machttheoretischen Analysen werde ich einen kritischen Blick auf diese und weitere problematische Vorgänge entfalten und biete auch die eine oder andere Polemik an. Ich werde mich redlich bemühen, meine Überlegungen immer wieder so weit zuzuspitzen, dass ich mich aussetze und Sie sich zur Gegenrede herausgefordert fühlen: Möge eine Debatte folgen!

2. Debattenpotenziale

Bevor ich mich ganz in die Untiefen der Debatten*unkultur* begeben, sind zunächst die Potenziale für wissenschaftliche Debatten zu erkunden. Debatten – oder auch Diskussionen, Kontroversen, Dispute, die begrifflichen Details verfolge ich hier nicht weiter – werden oft indirekt geführt, indem Themen platziert, unterschiedliche Sichtweisen und Erkenntnisse ins Treffen geführt, vielfältige Fachthemen um immer neue Facetten bereichert werden. Debatten können aber auch in anderen Formen stattfinden: Wir führen innere Zwiegespräche,

wenn wir an unseren Publikationen arbeiten, ‚sprechen‘ dabei mit nichtanwesenden Kolleg*innen und können sogar über die Lebenszeit und über weite Entfernungen hinweg in eine Diskussion treten. Manchmal debattieren wir sogar zu einem späteren Zeitpunkt mit unseren eigenen früheren Texten. Wir schreiben mit Kolleg*innen gemeinsam an Texten, was – so es sich um kollektive Textproduktion handelt – Debatten bereits im Schreibprozess unerlässlich macht. Wir halten Vorträge, in denen wir Aspekte debattieren, in denen wir aber auch potenziell unsere Erkenntnisse einer Debatte aussetzen. Wir diskutieren unsere Arbeiten mit Kolleg*innen und mit Studierenden der eigenen Universität oder über Institutionen- und Ländergrenzen hinweg. Wir debattieren auf Konferenzen, auch in den Pausengesprächen. Wir ‚belästigen‘ sogar unser privates Umfeld zuweilen mit unserem Ringen um Erkenntnis und erbiten Debatten mit Freund*innen und Vertrauten. Wir debattieren in Form formaler – mündlicher und schriftlicher – wissenschaftlicher Kommunikation und in informellen – beruflichen wie privaten – Gesprächen. In all diesen Dimensionen steckt nun zwar das Potenzial für Debatten, zugleich aber ist in jeder Dimension auch die Möglichkeit gegeben, dass Debatten nicht oder nur unzureichend geführt werden

Szene 2 – Nur ja nicht das Thema streifen. Ein Buch, eine Zeitschrift oder eine Konferenz mit einem vielversprechenden Titel, erwartungsvolle Neugier: Ein paar Beiträge befassen sich – vielleicht – mit dem Thema, die meisten aber stellen zwar krampfhaft einen kurzen Bezug her, um sogleich zur

eigenen aktuellen Forschung zu schwenken, die ausführlich präsentiert wird. Auseinandersetzung mit der gestellten Frage? Keine. Ernsthaftes Einlassen auf das Thema? Leider nein. Keine Zeit, zwischen all den Forschungsaufträgen, Vorträgen und unzähligen Publikationen noch zu versuchen, etwas Neues zu denken. Manchmal stellt sich dann die traurige Frage: Warum überhaupt wohlüberlegt, um Differenzierungen ringend einen Call sorgsam artikulieren, wenn jede Einladung zur Debatte schließlich doch nur in den Wind geschlagen wird?

Einige nachlesbare Debatten entfalten ihre Wirkung nun dadurch, direkt und explizit geführt worden zu sein. Denn neben Debatten, die sich daraus zusammensetzen, dass Themen in unterschiedlichen Publikationen aus unterschiedlichen Perspektiven aufgegriffen werden, vielleicht sogar ohne direkten Bezug zueinander, geben explizit geführte Debatten dem Publikum durchaus erhellende Möglichkeiten, differenzierte Nuancen klarer nachvollziehen zu können.

Erinnert sei an die Kontroverse, die um eine kritische oder konstruktivistische Erwachsenenbildung geführt wurde, in die einige Personen involviert waren (vgl. beispielhaft eine Replik auf Arnold durch Pongratz 2009, S. 203-214). Im Vergleich zu solchen Kontroversen machen sich andere Debatten scheinbar klein aus, geben aber nicht weniger Einblicke in Denk- und Argumentationsweisen. Exemplarisch dafür ist ein Beitrag von Bierbaum und Büniger (2007) zu nennen, in dem diese eine bildungstheoretische E-Mail-Diskussion publiziert haben. Besonders eindrucksvoll war für mich aber das

Buch *Soziologie – Kapitalismus – Kritik* von Dörre, Lessenich & Rosa (2009) mit dem bezeichnenden Untertitel: *Eine Debatte*. Alle drei Autor*innen nehmen eine kritische Perspektive ein, haben aber unterschiedliche Hauptanalysedimensionen, die sie in einer ersten Runde ausführen, jede für sich einleuchtend argumentiert. Dann folgen drei Beiträge, in denen sich die Autor*innen gegenseitig kritisieren, sich dabei anerkennend begegnen, aber dennoch Einwände formulieren, um Leer- und Schwachstellen des Gegenübers herauszuarbeiten. Im dritten Schritt verfasst jede*r der drei eine Replik auf die Kritik, in der sie wiederum durchaus plausible Gegenargumente ins Feld führen. Was die Debatte in diesem Buch auszeichnet, ist das Format der direkten Rede und Gegenrede: Die Autor*innen nehmen Bezug aufeinander, befassen sich eingehend mit den Überlegungen des Gegenübers, betonen auch deren Stärken und argumentieren dennoch ihre abweichenden Standpunkte. Insbesondere aber ermöglicht diese Debatte, in einem sehr ähnlichen Zugang die Nuancen der Unterschiede nachzuvollziehen. Eine ähnliche Form der Debatte würde ich mir auch in meinem erkenntnistheoretischen Raum, der kritischen Erziehungswissenschaft, wünschen, um Verständnisse reflexiv aneinander zu reiben, statt in Abgrenzungen zu verharren, wie ich dies zuweilen beobachte. Neben den Differenzierungen in ähnlichen Denkräumen bedarf es aber selbstverständlich weiterhin auch der Kontroversen um aktuelle Themen, noch mehr aber der größeren Grundsatz-Kontroversen um grundlegende erkenntnistheoretische Positionen, erinnert sei an den Positivismusstreit (Adorno, Dahrendorf, Pilot,

Albert, Habermas & Popper 1970; weitere soziologische Kontroversen siehe in Kneer & Moebius 2010).

3. Warum dennoch nur unzureichend(e) Debatten geführt werden

Zwei Figuren, mit denen sich häufig fehlende und wenn, dann meist unbefriedigend geführte Debatten begründen lassen, sind aus meiner Sicht besonders relevant: 1. kritische Beleuchtungen von neoliberalen Entwicklungen, hier insbesondere an Hochschulen, und 2. herrschafts- und machtanalytische Betrachtungen. Mit diesen Ansätzen lassen sich jene Aspekte erhellen, die ich für besonders einflussreich für Debattenkulturen halte, auch wenn ich sie hier lediglich anhand von einigen Eckpunkten darstelle.

Der neoliberale Umbau macht Hochschulen zu einem „Quasi-Markt“ (Reitz 2017, S. 472) und ist unter anderem durch neue Budgetgestaltung, veränderte Leitungsstrukturen, stärkere Konkurrenz- und Output-Orientierung und entsprechend neue Steuerungsformen gekennzeichnet (z.B. Bünger, Jergus & Schenk 2016; Demirović 2015a; Felt & Fochler 2010; Metz-Göckel 2015). Unabhängig davon, wie die Details in einzelnen Ländern unterschiedlich in Gesetze gegossen sind und wie diese an einzelnen Hochschulen ausgeformt sind, bleiben die Grundmuster dieselben und haben massive Auswirkungen auf den wissenschaftlichen Alltag, sowohl indem sich Arbeitsabläufe und Aufgaben ändern, als auch indem die Subjektformierung nachhaltig beeinflusst wird, weil Wissenschaftler*innen

die Steuerungen verinnerlichen und ihr Tun – bewusst oder unbewusst – danach ausrichten. Beispiele für Veränderungen sind: prekarierte Beschäftigungsverhältnisse, Output-Steuerung über Kennzahlen (Drittmitteleinwerbung, Publikationsanzahl etc.), individuelle Anreizsysteme oder Konkurrenz zwischen Universitäten über sogenannte ‚Exzellenz‘strategien und Rankings etc. (z.B. Bünger et al. 2016; Demirović 2015a; Felt & Fochler 2010; Krauß, Lenz, von Räden & Weber 2015). Von den treibenden Kräften wird argumentiert, dass die Veränderungen unter anderem Qualitätssteigerungen, transparente meritokratische Entscheidungsstrukturen, Innovationen und damit insgesamt ‚bessere‘, weil leistungs- und konkurrenzstärkere Hochschulen und wissenschaftliche Ergebnisse hervorbringen.

Szene 3 – Ein (fiktiver?) innerer Monolog: Wissenschaftliche*r Mitarbeiter*in sitzt im Büro am PC: „O.k. jetzt noch schnell meine letzten Publikationen in die ‚Performance Record‘ eintragen, die Forschungsbilanz steht an. Hm, wo eintragen? Die Zeitschrift steht gar nicht auf der Liste. Na ja, wird wohl wieder mal unter ‚Sonstiges‘ gereiht, das wird den Evaluator*innen aber gar nicht gefallen. Apropos Evaluation: Jetzt habe ich echt schon ein schlechtes Gewissen, immer noch kein neues Drittmittelprojekt aufgestellt zu haben, aber was soll ich denn machen, meine Idee passt in keine einzige Förderschiene. Muss ich halt doch mal was anderes überlegen, damit Ruhe ist. – Was? Wieso wird mein Eintrag in der ‚Performance Record‘ nur als 25 % gezählt? Ach ja, hab’ ich mit drei anderen gemeinsam geschrieben. Der Aufwand war mindestens 250 % – die langen und in-

tensiven Diskussionen ... Sollte wohl wieder mehr allein schreiben, das zahlt sich eher aus. Andererseits: Ich habe schon mauscheln gehört, dass meine bald auslaufende Stelle das nächste Mal so ausgeschrieben wird, dass sie zum neuen ‚Leuchtturm‘-Projekt der Uni passt. Da werde ich mit meinen theoretischen und kritischen Themen wohl keine Meter mehr haben. – He, das macht mir echt Angst, wo soll ich denn dann hin? Na ja, sicherheits halber werde ich wohl im nächsten Jahr noch versuchen müssen, ordentlich was anzusammeln. Muss halt etwas pragmatischer werden. – Pling! Eine neue E-Mail: Ob ich Lust habe, mich an einem kritischen Theorie-Debat ten-Kreis zu beteiligen? Oh ja, das wäre in teressant! ‚Re: Sorry, Leute, das kann ich mir grad nicht leisten‘.“

Die Veränderungen betreffen das gesamte strukturelle wissenschaftliche Umfeld und sie zeigen sich überaus wirkmächtig, weil auch noch so kleine Entscheidungen im Wissenschaftsalltag an diesen Parametern orientiert werden (müssen). Forschung wird nun in hohem Ausmaß daran orientiert, was „auditbar“ (Felt & Fochler 2010, S. 12) ist: Publikationsraten werden erhöht, zudem in möglichst ‚wertvollen‘ Kategorien wie ‚peer reviewed‘. Aber auch eine erkenntnistheoretische, inhaltliche und methodische Anschmiegung an den Mainstream ist eine Folge, denn schließlich braucht es Forschungsthemen, mit denen Drittmittel lukriert werden können und die die peer-review-Publikationschancen erhöhen, woran auch die wissenschaftliche Existenzsicherung hängt. Aus diesen Bedingungen folgen nicht zuletzt problematische Entwicklungen bei den zahllos erforderlichen

Gutachten (Dries & Rosa 2007; Fröhlich 2003; Metz-Göckel 2015) und neue Disziplinierungs- und Ausbeutungsmechanismen für den ohnehin schon prekarierten ‚Nachwuchs‘ (Bünger et al. 2016; Krauß et al. 2015).

Die Wirkungen reichen aber noch deutlich tiefer. Macht- und herrschaftsanalytische Ansätze zeigen nicht nur auf, inwiefern neo-liberale Strukturen Subjektivierungsprozesse prägen und so Wissenschaftler*innen hervorbringen, die diese Mechanismen inkorporiert haben und die Strukturen damit zugleich weiter verstärken, sie verdeutlichen darüber hinaus, dass Wissenschaft – wie alle gesellschaftlichen Aspekte – in sozialen Gefügen stattfindet, die wesentlich von Macht- und Herrschaftsverhältnissen durchdrungen sind. Mit diesen Befunden sind feingliedrige Analysen möglich, mit denen nun nicht nur die „Vorder-“, sondern auch die immer noch häufig verborgen gehaltenen „Hinterbühnen“ (Metz-Göckel 2015, S. 49) ausgeleuchtet werden können, die unter anderem meritokratische Leistungsorientierung als Schein entlarven.

Ein kritischer Strang der Wissenschaftsforschung orientiert sich an Bourdieus Arbeiten (z.B. 1992, 1998, 2002), der Wissenschaft als eigenes Feld analysiert, das durch das wissenschaftliche Kapital – eine eigene Kapitalsorte innerhalb des symbolischen Kapitals –, durch innerwissenschaftliche Regulationsinstrumente, durch Machtkämpfe um Anerkennung und Abgrenzung und nicht zuletzt durch spezifische Rekrutierungsstrategien, die eng mit dem Erwerb eines wissenschaftlichen Habitus verbunden sind, gekennzeichnet ist (z.B. Fröhlich 2009;

Barlösius 2012). Zugespißt lässt sich zusammenfassen: Es gilt, wissenschaftliches Kapital, ausgeformt als Reputation oder als institutionelle Macht, zu erwerben, um sich in Machtkämpfen positionieren zu können, um dadurch Herrschaft ausüben und noch mehr wissenschaftliches Kapital generieren zu können. Die Machtkämpfe erfolgen unter anderem über Auf- und Abwertungen, sei es innerhalb einer (Sub-)Disziplin, zwischen den Disziplinen oder in den organisatorischen Rahmenbedingungen. Die wissenschaftlichen Tatsachen und damit die Strukturen „machen zwar die Beteiligten des Feldes [...] selbst, und bis zu einem gewissen Grad sind sie auch für die Gestalt des Felds verantwortlich, alles aber von einer Stellung im Feld aus, die sie nicht geschaffen haben, die vielmehr dazu beiträgt, ihre Möglichkeiten und Grenzen festzulegen“ (Bourdieu 1998, S. 22). Um Zutritt zum Feld zu erhalten, ist es erforderlich, den entsprechenden Habitus zu entwickeln, sich also ganz in die disziplinierenden Rituale, die „illusio“ eines ‚reinen‘ wissenschaftlichen Interesses, in die Machtspiele und die dafür erforderlichen Handlungen einzufügen bis zur vollständigen Inkorporierung aller Regeln. Dass der wissenschaftliche Habitus sozial hochselektiv Zugänge schließt und Positionen zuweist, diese Tatsache aber zugleich weitgehend vollständig ausgeblendet wird, weisen zahlreiche Arbeiten nach (z.B. Alheit 2014; Angermüller 2017; Beaufäys 2003; Graf 2017; Hamann 2017; Möller 2017).

Szene 4 – Starallüren: Konferenz, Keynote Speaker tritt auf, eine Stunde im Zeitraffer: Die Vorstellung des*der Sprecher*in dauert, die Liste der Meriten und Publikationen ist

lang. Der Vortrag dauert länger als vorgesehen, aber die Moderation wagt es nicht, zu unterbrechen. Dann folgt eine ‚Diskussion‘. Die erste Wortmeldung – selbstverständlich von einem*einer Professor*in – beginnt zwar mit den üblichen Dankesfloskeln, aber dann wird in klugen Worten ein subtiler persönlicher Angriff gestartet. Der*Die Vortragende pariert. Die nächste Wortmeldung von einem*r Studierenden (gewagt!) will einen Teilaspekt genauer beleuchtet haben. Die*Der Vortragende holt aus: Rhetorisch versiert und unter Hinweis auf die langjährige Erfahrung wird mit vielen Worten der Einwurf als irrelevant und ‚dumm‘ abqualifiziert. Die Zeit ist vorbei, alle bedanken sich: „Es war eine Freude“. Der*Die Vortragende tritt ab und wird nach dem empfangenen Schulterklopfen die ganze Konferenz lang nicht mehr gesehen.

Mit Foucault (z.B. 2015[1973], 2013[1982]) lassen sich noch weitere Einsichten gewinnen, auch wenn er sich nicht explizit mit dem Wissenschaftsbetrieb auseinandersetzt. Seine Analysen von Machtverhältnissen, von Subjektivierungen, von gouvernementalen Regierungstechnologien und nicht zuletzt von Diskursen sind überaus relevant, um Debatten und Debattenunkulturen kritisch zu durchleuchten. Wo Bourdieu den Habitus als sozialisiert erkennt, verfeinert Foucault den Blick darauf, dass zur Einpassung spezifische Instrumente eingesetzt werden, insbesondere die Selbst-Technologien, die in gouvernementaler Regierung dazu dienen, Subjekte über verinnerlichte Normen dazu zu bringen, sich selbsttätig möglichst perfekt in die Ordnung einzugliedern (z.B. Angermüller 2017, S. 30; Hamann 2017, S. 86). Dies ist ein in der Wissenschaft überaus wirksames Instrument, da

direkte Kontroll- und Disziplinierungsmaßnahmen hier selten sind, stattdessen muss der wissenschaftliche ‚Ethos‘ ständiger Verausgabung und leistungswilliger Hingabe des ganzen Lebens an die Sache uneingeschränkt funktionieren. Angermüller analysiert aus diskursanalytischer Perspektive akademische Karrieren entsprechend als Produkt von „Positionierungspraktiken“ (Angermüller 2017, S. 32). Als zweites Element ist Foucaults Diskurstheorie hervorzuheben, die Aufschlüsse darüber gibt, wie bestimmte Begriffe und Themen und die damit verknüpften Vorstellungen *vorherrschend* werden. Diskurse sind „als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault 2015[1973], S. 74). Dabei ist wesentlich, wer spricht, wer aus welcher Position spricht, wer zu wem spricht. Sprecher*innenpositionen spielen eine bedeutsame Rolle und es sind die jeweiligen Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die über das Sprechen Diskurshegemonie (Demirović 2015b, S. 32) herstellen können. Angereichert mit Gramscis Hegemonietheorie und ergänzt um ideologiekritische Perspektiven wird mit Kenntnis dieser Vielzahl an Mechanismen und Interessen unser analytischer Blick geschärft, um nun sowohl die Szenen in einem anderen Licht zu betrachten, als auch einige weitere Debattenunkulturen auszuleuchten.

4. Positionslose Position und Positionierung?

Sind Debatten nun also keine herrschafts- und machtfreien Auseinandersetzungen, so ist es ein überaus riskantes Unterfangen,

sich auszusetzen. Unabhängig davon, ob es um schriftliche oder mündliche, kleine oder große Debatten geht, das institutionelle, feldspezifische und soziale Gefüge und die damit verbundenen Anforderungen, Strategien und Effekte sind bis auf Details weitgehend identisch: Es ist ein Kampf um Positionen und Positionierungen. Bourdieu verschärft die Tonart der Analyse, wenn er formuliert: „Der wissenschaftliche Kampf ist ein bewaffneter Kampf, mit Waffen ausgetragen, die so mächtig und wirksam sind, wie das im und vom Feld angehäuften (und jedem der Akteure in Fleisch und Blut übergegangene) Kapital“ (Bourdieu 1998, S. 29). Das „Arsenal wissenschaftlicher Waffen“ (Fröhlich 2009, S. 328) besteht unter anderem aus Argumenten, einem Interesse an der Sache, aus Konzepten z.B. wie Wirklichkeit und Wahrheit, die sich aber auch um neuere Instrumente wie Peer Reviews oder Evaluationen ergänzen ließen, die alle dazu dienen, den Schein objektiv-sachlicher und meritokratischer Parameter aufrechtzuerhalten. Diesen Schein durchbrechend, machen kritische Betrachtungen Debatten als Teil der sozialen Kämpfe im Feld sichtbar und in diesen Konstellationen müssen eigentlich zwangsläufig Debattenunkulturen vorherrschen.

Positionen im Kontext von Debatten sind nun zuallererst erkenntnistheoretische, methodische, inhaltliche Positionen. Obwohl Debatten nicht ohne Standpunkte und Auffassungsunterschiede denkbar sind, wird doch mit allen Mitteln versucht, gerade dies zu verbergen, weil sich Wissenschaft – so die vorherrschende Ansicht – nur über das Sachargument, das empirische Ergebnis etc. – also mit den Waffen der Wissenschaft – auszu-

zeichnen habe. Dass Wissenschaft beileibe nicht neutral und nicht jenseits von Urteil und Stellungnahme sein kann, sondern immer in Interessen eingebunden ist (und sein soll), haben kritische Wissenschaften schon vielfach herausgearbeitet. Kritische Theorien machen deutlich: Das Ausblenden von Herrschaftsverhältnissen und politischen Implikationen von Wissenschaft ist „kein neutraler Akt, sondern bestätigt [...] die Gesellschaft in ihrem Sosein“ (Ahrens, Beer, Bittlingmayer & Gerdes 2011, S. 22) und festigt damit bestehende Herrschaftsverhältnisse. Im Positivismusstreit wurde unter anderem hierüber debattiert (Adorno et al., 1970). Auch die Forschenden selbst können sich nicht aus ihrem Tun suspendieren, sondern bleiben involviert, auch wenn sie den Anspruch erheben, objektiv und distanziert sein zu können (z.B. Adorno, 2003[1966]). Büniger et al. problematisieren beispielsweise, dass Reflexionen über prekäre wissenschaftliche Arbeitsverhältnisse ins „Außerwissenschaftliche“ verschoben würden und so „das vermeintlich ‚Private‘ und die eigene ‚Subjektivität‘“ (Büniger et al. 2016, S. 13) von den Betroffenen selbst unsichtbar gemacht würde. Aber nicht nur Thomä, Kaufmann und Schmid (2015) zeichnen nach, wie bedeutsam Biografien für die Theoriebildung sind (z.B. auch Bauer, Bittlingmayer, Keller & Schultheis 2014).

Die Neutralitäts- und Objektivierungsambitionen der Wissenschaft spiegeln sich nicht zuletzt im weitverbreiteten wissenschaftlichen Sprach-Usus wider, entpositionierte Positionen und entsubjektivierte Formulierungen zu verwenden: Sachverhalte werden scheinbar neutral und distanziert

in Worte gefasst. Oft mehr deskriptiv als analytisch werden Ergebnisse referiert und es werden sprachliche Mittel eingesetzt, mit denen eine möglichst unhinterfragbare Gültigkeit vermittelt wird. Texte und Vorträge erscheinen als hermetisch geschlossene, gegen jede Kritik abgeschottete Einheiten. (Es ist tief in uns verankert, sich nur ja keine Blöße zu geben, weil die ‚Gegner*innen‘ das ausnützen würden und es hat mich viele Nerven, Nächte und Gespräche gekostet, das aufzugeben.) Selbst wenn Debatten aufkeimen, wird möglichst vermieden, die eigenen Erkenntnisse als Position zu offenbaren. Verstärkt werden diese distanzierten Darstellungen durch indirekte und Ich-freie Sprachformen, die jeden Verdacht einer Position und Beteiligung der jeweils Forschenden zu tilgen versuchen. Angesichts der wissenschaftlichen Kämpfe um Position und Positionierung sind all diese Vorgehensweisen feldadäquat, ist es doch riskant, sich auszusetzen, nichtsdestotrotz aber verstärken sie den aufrechterhaltenen Schein. *Szene 5 – Ich sitze und ‚schreibe in einen leeren Kosmos‘*: Schreibtisch, PC, Massen von Büchervvern um mich herum: Ich sitze an einem Artikel, der Abgabetermin naht. Ich weiß, worüber ich schreiben will, bin ausreichend theorie- und literaturgesättigt, habe mir eine Position erarbeitet und die Argumentationen durchgedacht. Der Beitrag soll in einem themenfokussierten Sammelband erscheinen und teilweise sind die weiteren Autor*innen benannt worden. Aber wen habe ich vor Augen, wenn ich schreibe? Da sind zum einen die Herausgeber*innen, mit denen ich zumindest Kontakt hatte und ich weiß (vielleicht), was sie sich ungefähr vor-

stellen. Da ist zum anderen ein imaginäres Lesepublikum, das sich zwar nicht benennen lässt, aber es wird sich wohl größtenteils um Fachexpert*innen handeln. Gefühlt spreche ich von hier in einen fernen, leeren Kosmos und die Autor*innen der anderen Beiträge scheinen neben mir zu stehen und jede*r von uns spricht dort hinaus. Aber wir sprechen nicht miteinander, wir wissen nicht, was die anderen sagen, wir können keine Bezüge herstellen, wir können nicht in eine Diskussion treten. Schade, dass Publikationsstrukturen dies kaum zulassen: Die Zeiträume bis zur Veröffentlichung würden sich immens verlängern. Der Aufwand für die Schreibenden würde sich erhöhen, weil gegengelesen und umgeschrieben werden müsste etc. Stattdessen kann ich nur mit meiner gewählten Fachliteratur und auf mich allein zurückgeworfen mit mir selbst diskutieren.

Die Sprache ist aber nur die äußere Ausdrucksform einer Wissenschaftsorientierung, die mit einem gesellschaftlichen Zustand einhergeht, in dem Herrschaft unter Berufung auf Sachlogiken und scheinbar naturgesetzliche Entwicklungen abgesichert wird. Indem Sachverhalte und Handlungen als unumgänglich notwendig apostrophiert werden, weil es keine Alternative gebe, erscheinen sie als apolitisch, neutral und sachlogisch und verschleiern so dahinterliegende Interessen und Positionen. Erfüllungsgehilf*innen dieser Argumentationen sind Wissenschaften, die herrschaftsförmige Formationen ignorieren und sich auf die bloße Erfassung von ‚Realitäten‘ zurückziehen. Die gewählten Waffen sind insofern besonders perfid, weil solche Positionen mit der Argumentation der Nicht-Position und

mit ihrer angeblichen Interessenneutralität auftreten. Jede Position, jede Stellungnahme, jede explizite Wertung ist umso leichter diffamierbar, weil sie die Regeln der wissenschaftlichen Neutralität breche. Mit dem Totschlagargument, dass ‚Ideologie‘ in der Wissenschaft nichts zu suchen habe, schließlich sei einzig Nicht-Normativität gültiges Kriterium, lassen sich kritische Positionen unter vielfachem Applaus marginalisieren, indem ihnen die Wissenschaftlichkeit abgesprochen wird. Nicht nur, dass damit ein Echokammer-Effekt erzeugt wird – andere Zugänge können getrost ignoriert werden –, sondern es wird auch eine Schweigespirale in Gang gesetzt, denn je stärker die vorherrschenden Ansichten vertreten sind, umso unwahrscheinlicher, schwieriger und riskanter ist es, dennoch eine kritische Stimme zu erheben.

Dennoch: Es gibt keine Debatte ohne Position, denn jedes Pochen auf stimmigere Erklärungsmodelle und auf die ‚bessere‘ Einsicht ist zumindest sachbezogene Position, aber mehr noch immer auch Interessenposition, denn es geht gleichermaßen darum, eigene Erkenntnisse in Stellung zu bringen und Diskurshoheit zu sichern – sich zu positionieren. Diskurse sind, wie uns Foucault verdeutlicht, nicht einfach sachliche Dringlichkeiten, sondern zutiefst herrschafts- und machtdurchdrungene Kämpfe um Themenhoheit, um Normalisierung, um Denkformierung. In diesem Sinne erscheinen dann auch die in Szene 2 angesprochenen Themensetzungen von Büchern, Zeitschriften und Konferenzen in einem neuen Licht, denn vielleicht geht es dabei zuweilen gar nicht darum,

Debatten anzuregen, sondern vielmehr darum, das Thema zu platzieren, sichtbar zu machen, zu besetzen. Im Bestreben um Diskurshegemonie macht dies durchaus Sinn. Es ist beispielsweise zu beobachten, dass ein (erziehungs-)wissenschaftliches Themenfeld aus den ‚Schlagzeilen‘ verschwindet und nicht weiter debattiert in den Sprachgebrauch übergeht, wenn sich eine bestimmte Auslegung durchgesetzt hat, wie etwa beim ‚Lebenslangen Lernen‘ zu beobachten war oder bei der aktuellen Diskussion um Digitalisierung zu erwarten ist. Zeitschriften- und Konferenzthemen bringen daher etwas deutlich zum Ausdruck: Problemstellungen werden als aktuell vordringlich festgelegt, Diskurse werden mitgeprägt. Die involvierten Gremien der Programmkomitees und Redaktionen werden zu überaus machtvollen Instanzen.

Bourdieu analysiert diese „objektivierende Distanzierung“ (Bourdieu 1998, S. 39), die der Aufrechterhaltung der Neutralität, „einer Art interesselosem Interesse und Interesse an der Interesselosigkeit“ (Bourdieu 1998, S. 27) dient, als „illusio“ der Wissenschaft, hinter der verborgen bleibt, dass der „Kampf um Positionen [...] hier vor allem durch wissenschaftliche Stellungnahmen“ (Hillebrandt 2011, S. 223) geschieht. Die Stellungnahmen nicht als Debatten anzubieten, sondern stattdessen im vermeintlich objektivierenden und neutralen ‚Wahr‘-Sprech zu verbleiben, macht unangreifbar, ist weniger riskant. Die Kämpfe dahinter werden unsichtbar, die auch eingesetzten unlauteren Mittel sogar mit Tabu belegt (Krauß et al. 2015; Metz-Göckel 2015).

5. Academic Gangs

Positionen und die Positionierung im Feld sind untrennbar miteinander verknüpft: Aus der über die Positionierung erkämpften Position kann dann gesprochen werden und neuerliche Positionierung erfolgen. „Diese Logik der Positionierung verknüpft (und verschärft) sich mit der Logik der Platzzuweisung einer letztlich feudalen Struktur der Abstammung und Zugehörigkeit“ (Bün-ger et al. 2016, S. 15). Ähnlich spricht Reitz von „feudalistischen oder höfisch-absolutistischen Zügen“ (Reitz 2017, S. 473) im Wissenskapitalismus. Noch treffender, weil sie nicht auf angeborene, wenn auch durchaus auf sozial distinktive Stratifikationen verweist, finde ich allerdings die auf Thomas J. Scheff zurückgehende Charakterisierung als „Academic Gangs“ (Ahmed, Kessl, Neumann, Richter, Riekmann & Sandermann 2009, S. 81). Die ‚Gang‘-Mitgliedschaft wird wichtig, innerhalb der ‚Gang‘ finden Statuskämpfe statt und die in den Hierarchien erworbene Stellung bestimmt die machtvollere Sprechposition.

Szene 6 – Räume und Blicke: Eine Konferenz, klassischer Vorlesungsraum, kurz vor Programmbeginn: Langsam trudeln auch die letzten Teilnehmenden ein und vorne, direkt vor dem Podium, herrscht reges Treiben, freundschaftliche Begrüßungen werden ausgetauscht. Kennen sich die samt und sonders? Langsam nehmen alle Platz, mit der räumlichen Entfernung zum Podium sinkt der Altersschnitt. Es folgt die Begrüßung: Fast alle aus den ersten Reihen werden persönlich genannt und joviale Verbeugungen werden absolviert. Ich kenne die meisten nicht, aber es

kann kein Zweifel bestehen: Lauter wichtige Leute! Professor*innen, Würdenträger*innen, langjährige Weggefährt*innen. Der Blick der Moderator*innen scheint an den vorderen Reihen kleben zu bleiben, nur einmal setzt ein irritiertes Suchen ein, als ich als Referentin genannt werde, aber nicht in den vorderen Reihen zu finden bin. Ein gebrochener Usus bringt ganz schön aus dem Konzept. – Einen halben Tag später, die Workshops beginnen, wo endlich Raum für Debatten sein soll. Wo sind all die wichtigen Leute geblieben? Diskutieren sollen die anderen!

Die Position ist nun also nicht nur das Eintreten für eine Sache, sondern die Position ist ein Ort im Gefüge (und auch häufig eine berufliche Anstellung). „Wenn wissenschaftliche Wahrheiten generiert werden, ist ihre Wirksamkeit ganz wesentlich abhängig davon, dass sie von einer bestimmten Position aus geäußert und einer konkreten Sprecherin zugeordnet werden können“ (Hamann 2017, S. 84), woran Etzemüller (2015) die Wirkmächtigkeit der Autor*innenschaft herausarbeitet. Mit Bourdieu ließe sich sagen: Sprechen darf, wer das erforderliche (höhere) wissenschaftliche Kapital erworben hat und wer in die ‚Gang‘ inkludiert ist. Darum fragen Krauß et al. (2015) in Anlehnung an Spivak auch: „Can The Postdoc Speak?“. Zumindest verfügen diese (noch) über keine starke Stimme, keine machtvolle Sprechposition, diese gilt es erst zu erwerben, dann zu halten und zu mehren. Erkennen lässt sich eine starke Sprechposition nicht nur daran, wem zugehört wird und wer sich Sprechraum nimmt, sondern auch in vielen weiteren wissenschaftlichen Symboliken: Keynote-Vorträge statt Session-Beiträge, renommierte Verlage oder

Zeitschriften, in Autor*innenreihen weiter vorne stehen, öfters zitiert werden (z.B. Demirović 2015b, S. 33; Etzemüller 2015; Fröhlich 2003). Es sind aber auch direkte Sprechakte und körperliche Positionierungen, die Bedeutung erlangen: in Diskussionen andere unterbrechen, selbst aber nicht unterbrochen werden, Länge der Sprechzeiten, Sprechlautstärken, sich sichtbar platzieren, raumgreifende Gestik und nicht zuletzt, ob und wie andere überhaupt wahrgenommen werden. Ich erinnere auch an Szene 4. Ließe sich vielleicht sagen: Wem zugestanden wird, den Durchblick zu haben, blickt dafür durch andere Menschen hindurch (zumindest insofern diese nicht ebenfalls eine wichtige Position innehaben)?

Treffen nun aber wissenschaftlich anerkannte Sprecher*innen aufeinander und entstehen Debatten, *können* diese prinzipiell inhaltliche Dimensionen enthalten, sie enthalten aber immer zugleich auch neuerliche Positionierungen im (Macht-)Feld. Academic Gangs formieren sich entlang von Disziplinen, von Subdisziplinen, von erkenntnistheoretischen Standorten, von Theorie- oder Methodenbezügen und nicht zuletzt entlang von Themen. In manchen dazu geführten Debatten werden nun nicht nur deutliche Positionen eingenommen (z.B. Adorno et al. 1970; Kneer & Moebius 2010), sondern die Forschenden treten auch als Subjekte offensiv mit all ihren sinnlichen, emotionalen und leiblichen Momenten in Erscheinung, die in der ‚Wissenschaftlichkeit‘ sonst zumeist ausgeblendet bleiben (z.B. Adorno 2003[1966]; eine ausführliche Diskussion in Holzer 2017). Dabei werden nun nicht nur wissenschaftliche Waffen gezückt, sondern vielfältige Macht-

strategien kommen zur Anwendung, die zwar durchaus strategisch eingesetzt sein können, in den meisten Fällen aber – das halte ich für das besonders Problematische daran – immanenter Teil des wissenschaftlichen Habitus sind und damit auch unreflektiert reproduziert werden. Die „Formel nach Bourdieu“ sei, so Fröhlich: „Gegnerische Kompetenzen und Erfolge abwerten, eigene Kompetenzen und Erfolge vor Kritikmöglichkeiten abschotten und aufwerten“ (Fröhlich 2009, S. 330). Fröhlich spricht von Bluffs, Vortäuschungen und sprachlichen Strategien. Hamp wiederum arbeitet heraus, dass vielfältige Formen von Abgrenzungen und Abwertungen, beispielsweise über Tadeln und Belehrung, über Zurückweisung und Diffamierung, bedeutungsvolle Topoi von wissenschaftlichen Theoriedebatten sind (Hamp 2017, S. 283-356). Durchaus untergriffige Spitzen sind keine Seltenheit, solche sind beispielsweise in Adornos subtilen Seitenhieben in seiner Einleitung zum Positivismusstreit und in Alberts Angriffen auf Adornos Einleitung im Nachwort (Adorno et al. 1970, S. 7-79 und S. 335-339) oder auch in Pongratz' Replik auf Arnold (Pongratz 2009, S. 203-204) nachzulesen.

Szene 7 – Wer spricht, wer schweigt?: Workshop, ca. 20 Personen, kurze Vorträge mit anschließender Diskussion: Nicht ganz unerwartet dürfen hier, im Unterschied zu den Keynotes und den Plenarvorträgen, auch jüngere, unbekanntere Wissenschaftler*innen sprechen. Falls die Diskussion nicht der Szene 1 folgt, besteht die Chance auf eine Debatte. Drei Kurzvorträge und Diskussionen später wird deutlich: Die ersten vier Wortmeldungen kommen immer von den gleichen vier Personen, alles positionierte

Wissenschaftler*innen: Sie finden immer einen Punkt, an dem sie anschließen können. Sie denken nicht darüber nach, ob sie sich zu Wort melden, es scheint selbstverständlich, es fällt ihnen gleich was ein, sie sind es gewohnt. Manchmal findet die Debatte dann nur zwischen diesen Personen statt, die Vortragenden und die anderen Teilnehmenden bleiben außen vor. Vielleicht hätten die anderen auch etwas zu sagen? Vielleicht bräuchten sie Zeit, um nachzudenken, Raum, um die Stimme zu erheben? Oje, leider, die Diskussion ist schon vorbei. Drei davon waren Männer und es ärgert mich, dass ich mitgemischt habe, nur um ihnen nicht das Spielfeld zu überlassen. Gerne hätte ich gehört, was die anderen Teilnehmenden zu sagen haben.

Innerhalb der ‚Gangs‘ als ‚In-Groups‘ wird nun Ähnlichkeit gefördert, Andersartigkeit hingegen möglichst ferngehalten. Dies kann sich in inhaltlicher Geschlossenheit äußern, vor allem aber auch in Netzwerken, darin, wer mit wem wie und warum spricht, wer sich in den Konferenzpausen trifft, wer wen kennt. Innerhalb des Ähnlichen wird Kritik eher zurückgehalten, gelten eigene Privilegien, beispielsweise dürfen Artikel länger sein und wird kein Einspruch gegen eine überschrittene Redezeit erhoben (Fröhlich 2009, S. 333). Dass Peer Reviews statt die Qualität zu regeln vielmehr Ähnliches und damit meist hegemoniale Ansätze fördern, ist ebenso bekannt (z.B. Fröhlich 2003; Metz-Göckel 2015). Die Wirkungen bleiben nicht aus, denn „Debatten über [angeblich, D.H.] überlebte Modelle, Ideale und Normen [haben] häufig Auf- und Abwertungen von wissenschaftlichem Kapital zur Folge“ (Barlösius 2012, S. 131). Die Anhäufung von wissenschaftlichem

Kapital und die völlige Inkorporierung des Habitus nehmen aber eine gewisse Zeit in Anspruch. Entsprechend formieren sich Asymmetrien, die potenziell für Ausgrenzung, Diffamierung und zur Sicherung eigener Privilegien relevant werden können, auch entlang des Alters (Barlösius 2012, S. 128-130). In die Academic Gang zu kommen, erfordert eine vollständige Anerkennung der internen Regeln, ein Erlernen der entsprechenden ‚Auftritte‘, ein Kampf um die Position, um dann erst sprechen zu ‚dürfen‘. Dies geschieht aber meist habituell, das heißt nur teilweise als explizite Entscheidung, sondern vielmehr als Wahrnehmung von Bedingungen und Regeln, durch die allmähliche Übernahme der Logiken und unter Einpassung in das Feld über Fremd-, aber auch Selbst-Technologien. Man müsse sogar hochstapeln, um Karriere machen zu können, weil die prekären Arbeitsverhältnisse in der Wissenschaft „die Subjekte zwingen, permanent an der eigenen Performance als souverän, smart, leistungs- und durchsetzungsfähig zu arbeiten“ (Krauß et al. 2015, S. 130). Bünger et al. (2016, S. 16) bringen die Problematik der wissenschaftlichen Einpassung so auf den Punkt: „Nimmt man die Tradierungslogik von Wissenschaft als Generationenverhältnis ernst, dann ist ‚Nachwuchs‘ der Name eines Konflikts“. Dass auf diesem Weg zahlreiche Personen verbraucht und ausgestoßen werden, ist ebenfalls diesen Logiken geschuldet. Unter dem Deckmantel der ‚Auswahl der Besten‘ versteckt sich nicht zuletzt die Auswahl jener, die die Regeln einhalten und die sich dem hegemonialen Mainstream anschmiegen, weil vor allem dort wissenschaftliches Kapital angehäuft werden kann. Dass

so manche auf dem Weg, sich überhaupt eine wissenschaftliche Existenz sichern zu können, ehemals kritische Positionen aufgegeben haben, ist daher kein Zufall. Es ist zwar durchaus bedauerenswert, aber die Personen agieren schließlich innerhalb der Möglichkeiten und Grenzen des Feldes und des Habitus.

6. Setzen wir uns aus

Eigentlich klingt mein eigener Beitrag seit einigen Seiten so, als wären viele Debatten im Gange. Da wird gekämpft, gestritten, finden Auseinandersetzungen statt. Warum dann aber meine Anfangsdiagnose, diese seien unzureichend? Ich spitze dies zuletzt noch einmal zu: In Debatten sollen Positionen zueinander in Reibung gebracht werden, soll eine Auseinandersetzung um Zugänge und Inhalte stattfinden. Debatten erfordern auch, sich selbst der Kritik auszusetzen. Dass diesen Vorgängen immer auch Kämpfe um Macht und Positionierung innewohnen, steht außer Frage. Die Einforderung einer rein fachlichen, an der Sache orientierten Diskussion wäre naiv und würde – wie derzeit hegemonial – gerade wieder verschleiern, dass Debatten kein herrschafts- und machtfreier Raum sein *können*. Aber: Die sich abspielenden Szenen von Statuskämpfen sind insofern Debatten *unkulturen*, als sie vorgeben, der Sache wegen geführt zu werden, aber gerade dadurch verschweigen, dass es um die Durchsetzung von Macht- und Herrschaftsinteressen geht. Wenn zur Herstellung von Diskurshegemonie marginalisierte Positionen mit zum Teil perfiden Mitteln und unter gleichzeitiger Berufung auf Neutralität und Objektivität

noch weiter marginalisiert werden, ist dies eine unzureichende Debatte. Wenn zur wissenschaftlichen Prestigesicherung marginalisierte und des Wortes beraubte Wissenschaftler*innen noch weiter zum Schweigen gebracht werden, ist dies eine unzureichende Debatte. Wenn Debatten unter statusähnlichen Personen geführt werden, nur um die eigene Performance abzugeben und indem versucht wird, das Gegenüber abzuwerten, ist das eine unzureichende Debatte.

Dass hier feldspezifische, habituelle und damit vielfach unbewusste Vorgänge Wirkung entfalten, steht außer Frage, denn auch Wissenschaftler*innen tragen im Sinne von Marx „Charaktermasken“ (Marx 1988[1867], S. 100), weil sie im wissenschaftlichen Feld angelegte Rollen einnehmen, die zudem neoliberal mitbestimmt werden. Zugleich aber reproduzieren sie damit stetig die Feldregeln und disziplinieren sich selbst, insbesondere aber jene, die der ‚Gang‘ beitreten wollen.

Was also brauchen Debatten, um *zureichend* geführt zu werden? Sie brauchen das Bemühen, Echokammern zu verlassen. Sie benötigen, dass Machtinszenierungen und -manifestationen so weit wie möglich aufgegeben werden. Allen Beteiligten ist abzuverlangen, Schweigespiralen zu durchbrechen. Dies erfordert zuallererst und in überaus hohem Ausmaß kritische Blicke auf Mechanismen und deren Hintergründe und eine selbstreflexive Infragestellung des eignen Handelns und der eigenen Rolle. Warum beispielsweise darf *ich* hier sprechen? Wie habe ich die Position erworben und wofür nutze ich sie? Vielleicht bin ich derzeit besonders

sensibel für die hier beleuchteten Aspekte, weil ich soeben einige Initiationsriten des Feldes durchlebt habe, das ‚Leiden‘ daran noch präsent ist, ich zugleich aber erstaunt und irritiert Veränderungen an mir feststelle, die vielleicht darauf hindeuten, dass ich das ‚Spiel‘ schon verinnerlicht habe? Zureichende Debatten erfordern – auch von mir – eine hohe Macht- und Herrschaftssensibilität. Und sie erfordern nicht zuletzt, Räume zu öffnen, in denen es möglich ist, Themen und sich selbst auszusetzen, ohne sich gänzlich zu riskieren. Nur so sind derzeitige Schließungen aufzubrechen. Statt „critical friends“ bräuchte es „friendly critics“ (Pongratz 2009, S. 213-214). Es braucht Wahrnehmung statt Ignoranz. Dies alles benötigt aber wiederum entsprechende Rahmenbedingungen jenseits von neoliberalen Kennzahlen, die unsere Zeit verknappen und Druck erzeugen. Es gibt dazu überaus beachtenswerte Anregungen, beispielsweise den leider kaum debattierten Vorschlag von Dries und Rosa (2007), kollektiv unsere Publikationstätigkeit zu reduzieren, um endlich wieder mehr Zeit für durchdachtere und substanziellere Beiträge und für intensive Auseinandersetzungen mit Gedanken anderer Wissenschaftler*innen zu haben. Wir könnten auch den zwar ironisch formulierten, aber durchaus ernstgemeinten Vorschlägen von Wampoles *Konferenz-Manifest* (2015) folgen. Zumindest aber sind wir angehalten, Debatten anzustoßen, indem wir – wie Faulstich über Pongratz sagt – Texte produzieren „mit einer spürbaren Lust am Spiel mit der Sprache, der zugespitzten

Formel und am wissenschaftlichen Streit“ (Faulstich 2011). Möge diese Zeitschrift darin erfolgreich sein!

Literatur

- Adorno, T. W. (2003[1966]). *Negative Dialektik. Gesammelte Schriften, Band 6*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, T. W., Dahrendorf, R., Pilot, H., Albert, H., Habermas, J. & Popper K. R. (1970). *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. Neuwied: Luchterhand.
- Ahmed, S., Kessler, F., Neumann, S., Richter, M., Riekmann, W. & Sandermann, Ph. (2009). Netzwerke des wissenschaftlichen Nachwuchses im Kontext der Erziehungswissenschaft. *Erziehungswissenschaft – Mitteilungen der DGfE*, 20 (39), 75-82.
- Ahrens, J., Beer, R., Bittlingmayer, U. H. & Gerdes, J. (2011). Normativität. Über die Hintergründe sozialwissenschaftlicher Theoriebildung. Zur Einführung. In J. Ahrens, R. Beer, U. H. Bittlingmayer & J. Gerdes (Hrsg.), *Normativität. Über die Hintergründe sozialwissenschaftlicher Theoriebildung* (S. 9-24). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Alheit, P. (2014). Die Exklusionsmacht des universitären Habitus. Exemplarische Studien zur „neuen deutschen Universität“ In N. Ricken, H.-C. Koller & E. Keiner (Hrsg.), *Die Idee der Universität – revisited* (S. 195-208). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Angermüller, J. (2017). Akademische Subjektivierung. Was Statuskategorien über wissenschaftliche Karrieren in Frankreich im Vergleich zu den USA, Großbritannien und Deutschland aussagen. In J. Hamann, J. Maeße, V. Gengnagel, & A. Hirschfeld (Hrsg.), *Macht in Wissenschaft und Gesellschaft. Diskurs- und feldanalytische Perspektiven* (S. 25-54). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Barlösius, E. (2012). Wissenschaft als Feld. In S. Maasen, M. Kaiser, M. Reinhart & B. Sutter (Hrsg.), *Handbuch Wissenschaftssoziologie* (S. 125-135). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bauer, U., Bittlingmayer, U. H., Keller, C. & Schultheis, F. (2014). Einleitung. Rezeption, Wirkung und gegenseitige (Fehl-)Wahrnehmung. In U. Bauer, U. H. Bittlingmayer, C. Keller & F. Schultheis (Hrsg.), *Bourdieu und die Frankfurter Schule. Kritische Gesellschaftstheorie im Zeitalter des Neoliberalismus* (S. 7-28). Bielefeld: transcript.
- Beaufäys, S. (2003). *Wie werden Wissenschaftler gemacht? Beobachtungen zur wechselseitigen Konstitution von Geschlecht und Wissenschaft*. Bielefeld: transcript.
- Bierbaum, H. & Bünger, C. (2007). Bildung – Wissenschaft – Engagement. Be-(un)ruhigung durch Bildungstheorie? Eine Diskussion via E-Mail. In H. Bierbaum, P. Euler, K. Feld, A. Messerschmidt & O. Zitzelsberger (Hrsg.), *Nachdenken in Widersprüchen. Gernot Koneffkes Kritik bürgerlicher Pädagogik* (S. 155-171). Wetzlar: Büchse der Pandora.

- Bourdieu, P. (1992). *Homo academicus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1998). *Vom Gebrauch der Wissenschaft: für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, P. (2002). *Ein soziologischer Selbstversuch*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bünger, C., Jergus, K. & Schenk, S. (2016). Prekäre Pädagogisierung. Zur paradoxen Positionierung des erziehungswissenschaftlichen „Nachwuchses“. *Erziehungswissenschaft – Mitteilungen der DGfE*, 53 (27), 9-19.
- Demirović, A. (2015a). *Wissenschaft oder Dummheit? Über die Zerstörung der Rationalität in Bildungsinstitutionen*. Hamburg: VSA Verlag.
- Demirović, A. (2015b). Hegemonie und Epistemologie. In A. Demirović, S. Klauke & E. Schneider (Hrsg.), *Was ist der „Stand des Marxismus“? Soziale und epistemologische Bedingungen der kritischen Theorie heute* (S. 23-37). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Dörre, K., Lessenich, S. & Rosa, H. (2009). *Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dries, C. & Rosa, H. (2007). *Haltet ein, Kollegen!* Verfügbar unter <http://www.sciencegarden.de/content/2007-06/haltet-ein-kollegen> [03.03.2013] (Online nicht mehr verfügbar, leicht gekürzt unter dem Titel „Forscher, begrenzt eure Emissionen“ auch erschienen in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung vom 06. Mai 2007, S. 74).
- Etzemüller, T. (2015). Ins „Wahre“ rücken. Selbstdarstellung im Wissenschaftsbetrieb. *Merkur*, 69 (797), 31-47.
- Faulstich, P. (2011). Ludwig A. Pongratz: Kritische Erwachsenenbildung, Analysen und Anstöße. Rezension. *Erziehungswissenschaftliche Revue (EWR)*, 10 (6). Verfügbar unter <http://www.klinkhardt.de/ewr/978353117685.html> [07.05.2018].
- Felt, U. & Fochler, M. (2010). Riskante Verwicklungen des Epistemischen, Strukturellen und Biographischen: Governance-Strukturen und deren mikropolitische Implikationen für das akademische Feld. In P. Biegelbauer (Hrsg.), *Steuerung von Wissenschaft? Die Governance des österreichischen Innovationssystems* (S. 297-328). Innsbruck: Studien-Verlag. Reprint verfügbar unter https://sts.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/i_sts/Ueber_uns/pdfs_Felt/felt_fochler_Riskante_verwicklungen_reprint_March2010.pdf [20.08.2018] (Zitation nach Reprint).
- Foucault, M. (2015[1973]). *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2013[1982]). *Analytik der Macht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fröhlich, G. (2003). Anonyme Kritik: Peer Review auf dem Prüfstand der Wissenschaftsforschung. *medizin – bibliothek – information*, 3 (2), 33-39.
- Fröhlich, G. (2009). Feldanalysen. In G. Fröhlich & B. Rehbein (Hrsg.), *Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung* (S. 327-337). Stuttgart & Weimar: J. B. Metzler.

- Graf, A. (2017). Macht- und Chancenstrukturen in der Wissenschaft. Die Konstitution der Wissenschaftselite Deutschlands. In J. Hamann, J. Maeße, V. Gengnagel & A. Hirschfeld (Hrsg.), *Macht in Wissenschaft und Gesellschaft. Diskurs- und feldanalytische Perspektiven* (S. 55-82). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hamann, J. (2017). Wie entstehen wissenschaftliche Subjekte? Zum professoralen Ethos akademischer Lebenspraxis. In J. Hamann, J. Maeße, V. Gengnagel & A. Hirschfeld (Hrsg.), *Macht in Wissenschaft und Gesellschaft. Diskurs- und feldanalytische Perspektiven* (S. 83-111). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hamp, A. (2017). *Der praktische Sinn in wissenschaftlichen Diskussionen. Topoanalyse einer soziologischen Theoriendebatte*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hillebrandt, F. (2011). Normativität in der Praxistheorie Pierre Bourdieus. In J. Ahrens, R. Beer, U. H. Bittlingmayer & J. Gerdes (Hrsg.), *Normativität. Über die Hintergründe sozialwissenschaftlicher Theoriebildung* (S. 221-239). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Holzer, D. (2017). *Weiterbildungswiderstand. Eine kritische Theorie der Verweigerung*. Bielefeld: transcript.
- Kneer, G. & Moebius, S. (2010). Vorwort. In G. Kneer und S. Moebius (Hrsg.), *Soziologische Kontroversen. Beiträge zu einer anderen Geschichte der Wissenschaft vom Sozialen* (S. 7-13). Berlin: Suhrkamp.
- Krauß, W., Lenz, R., von Rüden, C. & Weber, S. (2015). Can the Postdoc Speak? Ein Erfahrungsbericht aus den Grauzonen universitärer Drittmittelwelten. *die hochschule. journal für wissenschaft und bildung*, 24 (2), 129-142.
- Marx, K. (1988[1867]). *Das Kapital*, Band I, MEW Band 23. Berlin/DDR: Dietz.
- Metz-Göckel, S. (2015). Der schöne Schein wissenschaftlicher Begutachtung oder zur Unterwanderung meritokratischer Beurteilungen. *die hochschule. journal für wissenschaft und bildung*. 24 (2), 43-57.
- Möller, C. (2017). Der Einfluss der sozialen Herkunft in der Professorenschaft. Entwicklungen – Differenzierungen – intersektionale Perspektiven. In J. Hamann, J. Maeße, V. Gengnagel & A. Hirschfeld (Hrsg.), *Macht in Wissenschaft und Gesellschaft. Diskurs- und feldanalytische Perspektiven* (S. 113-139). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pongratz, L. A. (2009). *Untiefen im Mainstream. Zur Kritik konstruktivistisch-systemtheoretischer Pädagogik*. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Reitz, T. (2017). Vertrauenssysteme im Wissenskapitalismus. Klassenreproduktion und akademischer Statuswerb. In J. Hamann, J. Maeße, V. Gengnagel, & A. Hirschfeld (Hrsg.), *Macht in Wissenschaft und Gesellschaft. Diskurs- und feldanalytische Perspektiven* (S. 453-476). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Thomä, D., Kaufmann, V. & Schmid, U. (2015). *Der Einfall des Lebens. Theorie als*

geheime Autobiographie. München: Carl Hanser Verlag.

Wampole, C. (2015). Das Konferenz-Manifest. Wider das akademische Tagungsunwesen. *INDES. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft*, 4 (3), 162-165.

Daniela Holzer, Assoz. Prof. Dr., Karl-Franzens-Universität Graz, Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft, Arbeitsbereich Erwachsenen- und Weiterbildung. Arbeitsschwerpunkte: kritische Erziehungswissenschaft, kritische Theorie, Weiterbildungswiderstand, Bildung und Gesellschaftskritik, theoretische und bildungsphilosophische Zugänge und Methoden.

✉ daniela.holzer@uni-graz.at
